

Wiesbadener Tagblatt.

46. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 1 Mk. 60 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

15,500 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg.,
Werben für die Zeile für die ersten 50 Pfg.,
für die weiteren 75 Pfg.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingelegter Anzeigen zur nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 308.

Preisnehmer No. 52.

Mittwoch, den 6. Juli.

Preisnehmer No. 52.

1898.

Abend-Ausgabe.

Schwarz und roth.

Den folgenden, höchst bemerkenswerten Leitartikel, der als ein Warnruf über das Reich gehört werden sollte und die weiteste Verbreitung durch die Presse verdient, veröffentlicht Graf v. Helldorf in der „Tagl. Rundschau“. Der Verfasser, bekanntlich ein ehemaliger Jesuitenpater, hat sich durch seinen Austritt aus dem Jesuitenorden von der Heerfolge Roms losgesagt, um ein deutscher Patriot sein zu können. Möchten seine Worte überall die ihnen gebührende Beachtung finden und durch nichterfahrene Parteiblätter, wie durch parteipolitisch unabhängige, aber darum umso objektiver Organe zur Kenntnis recht weiter Leserkreise gelangen, damit jeder Leser selbst prüfe und sich klar darüber werde, ob der Graf die Unwahrheit spricht oder ob seiner Mahnung Folge zu leisten ist. Graf v. Helldorf, der durch seine frühere Eigenschaft als Jesuitenpater den Ultramontanismus „bis in die Adern“ kennt, schreibt:

„An den Spielstätten der Bäder und Kasinos geschieht es nie, daß Roth und Schwarz gleichzeitig gewinnen; am größten politischen Spielplatz hat es sich jüngst ereignet. Centrum und Sozialdemokratie sind aus der Reichstags-Wahlurne fessig und verhaftet hervorgegangen.“

Schon vor zwei Jahren habe ich es ausgesprochen, daß der Ultramontanismus ungleich gefährlicher sei, als die Sozialdemokratie. Ein getriebenes und geschütteltes Maß von Haß und Aufseindung zog ich mir dadurch zu. Mit bewundern und berechnender Unschicklichkeit verdrängte man das Wort dahin, als ob ich die katholische Religion für gefährlicher erkläre, als die Sozialdemokratie. Bedauerndwerthe Leute, die durch Rüge und Entstellung der Wahrheit den Weg verlegen! Nein, nicht die katholische Religion, aber jenes System, das, sie mißbrauchend und vergewaltigend, religiöse, ethische und politische Leben der Menschheit zu selbstkätzerischen Herrschaftszwecken in erzwungene Fesseln zu schlagen bemüht ist, jenes System, das seit richtigem Jahrhundert Christen gegen Christen gehetzt hat, das Söldner von Christenblut, aus deutschen Christenblut, für seine widerwärtigen Zwecke fischen machte, jenes System, das seinen Namen deshalb trägt, weil es von jenem des Berges stammt, auf dessen Spitze Christus den Verführer besaß, der ihm weltliche Herrschaft zu geben versprach; dieses System halte ich allerdings für verderblicher, als irgend eine andere Gefahr.

Es ist an der Zeit, diese Wahrheit ans Licht zu bringen. Die Angst vor dem „rothen Geistes“ hat die „Katholikentenden“ Parteien, die sich sonst — wohl zum Segen des Staates, den sie erhalten wollen — wie Rat und Hund beseßen, in die lebendigen Arme getrieben. Sie haben, wie sie wohnen, durch ihren Zusammenstoß der sozialdemokratischen Partei einen Damm eingestürzt, auf dem die Partei der nationalen Sozialisten lag, kaum daß die Zeit vollbracht ist, mit erneuertem Eifer der gegenseitigen Aufseindung wieder ob. Ich table den Zusammenstoß gewiß nicht, obwohl es gerechten Unmuth weckt,

daß nur die Angst „nationale“ Parteien zur Einheit treibt. Aber wenn sie glauben, damit das Vaterland gerettet zu haben, so irren sie verheerend. Einige Reichstagsgegner der Sozialdemokratie entlassen, die rothe Flut selbst ist auch nicht um einen einzigen Tropfen vermindert worden. Und, was weit schlimmer ist, die größere Gefahr, der Ultramontanismus, ist durch das einseitige Frontmachen gegen die Sozialdemokratie bedeutend gewachsen. Das eben will der große und einflussreiche Haufen der Bildungsphilister, die in den Volksvertretungen und an den Ministerien so zahlreich sitzen, wie in den Zeitungsredaktionen und Beamtenstuben, das will er nicht wahr haben. Ultramontane Gefahr? Thorheit! Ein Hinweis auf sie erscheint diesen für unendlich klug hinkenden, aber im Dunkel tiefer Unwissenheit regierenden, redenden und schreibenden Herren als Störung des konfessionellen Friedens. Und doch, nie hat die in staatlicher Ordnung lebende Menschheit einen mächtigeren und schlimmeren Feind gesehen.

Wohl sind den Staaten gewaltigere, blutigere Gegner erschienen, obwohl auch der Ultramontanismus Blut und Gewalt nicht scheut; aber eine feindliche Macht so zielbewußt, so geordnet, so systematisch, so kampfgelübt, so erfahrungreich — der Ultramontanismus ist älter, als alle jetzt bestehenden Kulturstaaten —; eine Macht, mit solchen Riesenmitteln, so unnahbar, weil eingehüllt in Religion, mit solcher Anziehungskraft für die Menge, weil sie ihr ewiges Heil in ihr verkörpert glaubt, weil Herz, Sinn, Gemüth und Phantasie von ihr gefesselt werden; eine Macht mit so zahlreichen Bundesgenossen, mit so weitverbreiteten internationalen Verbindungen, mit einem so wohlgeordneten, schlaggeübten stehenden Heere — den Tausenden von Geistlichen und Ordensleuten beiderlei Geschlechts, die todesmüthigen Gehorsam üben, blinder, schneller, gewissenhafter, als irgend ein weltliches Kriegsheer —, eine so furchtbar gerüstete feindliche Macht kennt die Völker- und Staatengeschichte nur eine: den Ultramontanismus.

Allerdings ist die Sozialdemokratie ein Feind der heutigen gesellschaftlichen Ordnung; aber der Ultramontanismus ist auch ein Feind der national-gesellschaftlichen Ordnung. Seine gesellschaftliche Ordnung würde eine viel gefährlichere und viel schwerer zu beseitigende Umänderung unserer gesellschaftlichen Ordnung sein, als selbst der schlimmste und allgemeinste sozialdemokratische Umsturz.

Weil die Sozialdemokratie sich wild geberdet, weil ihre Drohungen laut sind, weil ihre Wünsche ziellos ausgesprochen werden, weil sie den feindlichen Gegenstand zu den meisten Einschüchtern, auf denen die menschliche Gesellschaft beruht, offen verkennt, deshalb ist die Furcht vor ihr größer, deshalb gilt sie als der schlimmere Feind.

Eine oberflächliche Betrachtung der Dinge! Welt gefährlicher, als dieser junge, hümsche Gegner, der das Bestehende mit offener Gewalt antasten will, der gerade wegen seiner Gewaltthätigkeit im entscheidenden Augenblick Humbertanjanse von Anhängern verlieren würde, die gegenwärtig nur deshalb seiner Fahne folgen, weil sie ihre Unzufriedenheit mit manchen wirklich schlechten Zuständen zum Ausdruck bringen wollen, weil schlimmer, als dieser Draufgänger, ist jener Jahrhunderte alte Feind jeder freihellen Entwicklung, der in schlauer Berechnung die äußeren

Formen des Bestehenden behält, aber sie seinen Zwecken dienlich macht, der sich als den geborenen Beschützer des Rechts und der Ordnung und als den geborenen Gegner jeder Revolution hinstellt, der aber in Wirklichkeit das schrecklichste Unrecht — Vergewaltigung der Gewissen, Unbuddsamkeit, Anrechnung der Wissenschaft — als „Recht“ und die schlimmste Unordnung — Preisgebung nationaler Interessen an fremdländische Weltpolitik, Bequidung der Religion mit Politik, Oberherrlichkeit eines Dieners der Religion, des Papstes, über weltliche Fürsten und Regierungen — als „Ordnung“ hinstellt.

Die Hoffnung, daß die Sozialdemokratie innerlich unseres künftigen nationalen Lebens, auf wirtschaftlichem wie politischem Boden, zur Selbstregierung kommt, kann ich verstehen; in Bezug auf den Ultramontanismus aber ist diese Hoffnung ein lächerlicher Wahn.

Die soziale Frage löst sich von selbst; die ultramontane Frage muß gelöst werden. Die soziale Frage ist ein notwendiges Uebel, das aber in seinem Schooße manches Gute birgt, und nach vieler Richtung hin segensreich wirkt; die ultramontane Frage ist ein Uebel ohne Segen. Die soziale Frage wirkt günstig auf die volkswirtschaftliche Entwicklung, auf den Ausgleich zwischen Arm und Reich, auf Erziehung, Unterricht und Bildung; die ultramontane Frage hemmt eine erspriechliche Gesetzgebung, hemmt den Wohlstand, schädigt Bildung, Unterricht und Erziehung. Die soziale Frage ist ein Entwicklungsprozeß voll Kraft und Leben; die ultramontane Frage ist ein starrtes, festes System, das den geistigen Tod der Völker nach sich zieht.

Unruhige Köpfe, zum gewalttätigen Umsturz und zu Verbrechen hineingelenkte Menschen wird es immer geben. Solche mache man unschädlich durch tätige Maßregeln; und wenn sie ihre revolutionären Ideen verwirklichen wollen, dann greife man ihnen gegenüber zu mit eiserner Faust. Aber diese Leute sind nicht die Sozialdemokratie; es sind vielmehr ihre Fanatiker oder auch, wenn man will, ihre Theoretiker. Die praktische Sozialdemokratie aber, wie sie tatsächlich große Massen unseres deutschen Volkes ergriffen hat, ist ganz etwas Anderes und sie muß auf andere Art bekämpft, oder besser geheilt werden. Nicht so beim Ultramontanismus. Er ist nicht wie die Sozialdemokratie eine Krankheit, die sich aus bestehenden Mißständen allmählich entwickelt hat, sondern er ist ein fertiges, feindseliges System; er kann also auch nicht wie eine Krankheit geheilt, sondern nur wie ein eingetragener Feind bekämpft werden. Er ist nicht wie die Sozialdemokratie eine nothwendig in den Sonderverhältnissen des einzelnen Volkes wurzelnde Erscheinung, die zwar international sein will und in der Theorie auch international ist, die aber immer und immer wieder durch die nationale Verschiedenheit der einzelnen Völker, auf deren Bedürfnisse und soziale Zustände sie Rücksicht nehmen muß, auf nationale Beschränkung angewiesen ist; sondern er ist vom Kopf bis zur Zehe begrifflich und wesentlich international und antisocial. Denn nicht aus thatsächlichen Bedürfnissen ist er entstanden, sondern durch den bewußten Willen einer, jeder Nationalität baaren, sich als Selbstzweck betrachtenden Macht ist er in die Welt gesetzt, als ein für alle Zeiten

(Nachdruck verboten.)

Zur Geschichte des Jahres 1848.

(Aus Justus Liebig und Friedrich Wöhler Briefwechsel.)
Von Dr. Walter Roth.

Unter den vielen Erinnerungen an das „tolle Jahr“, die jetzt aufgefrischt werden, unter den vielen Aeußerungen und Stimmen bedeutender Zeitgenossen und Politiker ist es vielleicht nicht ganz uninteressant, einmal aus dem Briefwechsel von zwei hervorragenden deutschen Gelehrten zu entnehmen, wie sie über die Bewegung von 48 dachten und arbeitsen. Justus v. Liebig und Friedrich Wöhler, Professoren der Chemie in Gießen bzw. Göttingen, fanden am 1848 im besten Mannesalter, im Zenith ihres Ruhmes. Von politischen und religiösen Fragen hielten sie sich im Allgemeinen fern, sie lebten ganz und gar ihrer genialen Forscher- und ausgedehnten Lehrthätigkeit. Als Jünglinge hatten sie sich auf demselben Gebiete als wissenschaftliche Gegner getroffen. Liebig hatte damals den Jüngeren gezeugt; doch aus dieser Controverse, — bei kleinlichen Gemüthern hätte sie wohl zur persönlichen Feindschaft geführt — entsprang ein Freundschaftsbund, wie er seltener und eher nicht gedacht werden kann. Ein äußerst reger Briefwechsel herrschte zwischen Gießen und Göttingen, so oft es anging, waren die Freunde zusammen, und namentlich in den Ferien wurden größere Ausflüge und Reisen gemeinschaftlich unternommen. Mit dem Willen Wöhlers wurden nach seinem Tode die Briefe, etwa 600 bis 700, gesammelt veröffentlicht, *) naturgemäß enthielten

dieselben hauptsächlich Mittheilungen über die gemeinsamen chemischen Arbeiten, über neue Versuche und Entdeckungen, aber auch so viel des Persönlichen, daß sie uns aufs Deutlichste das Wesen und den Charakter dieser beiden so verschiedenartigen Naturen erkennen lassen. Liebig — feurig, leidenschaftlich, ja heftig, dadurch oft in Streit verwickelt, aber immer bereit, etwaige Irrthümer anzuerkennen und sich auszusöhnen — Wöhler, ruhig, lebensschaffend, überlegt, gegen jeden Irrthum fast geist, voll trockenen Humors, Feind jeder Eitelkeit — beide aber von größter Wahrheitsliebe, mächtigem Willensstärker, unbedingtem Gerechtigkeitsgefühl befeßt. So sind diese Briefe für die Charakteristik und Biographie dieser beiden großen Chemiker von getragener unentbehrlicher Wichtigkeit, eine überaus wichtige Quelle für den künftigen Historiker der Chemie, doch auch ihre bloße Lektüre bietet selbst für den Nichtfachmann des menschlich Interessanten und Anziehenden genug dar. Weltbewegende Ereignisse, wie sie die Jahre 48, 66 und 70 mit sich brachten, spiegeln sich naturgemäß in den Briefen wieder; die Freunde berichten einander über ihre Erlebnisse, über die Zustände und veränderten Verhältnisse an ihren Lehrstühlen. Es sind natürlich keine angelegenen Meinungen, fest ausgesprochene Urtheile, die insbesondere über die Bewegung von 1848 gefällt werden, sondern unmittelbare Aeußerungen klar denkender Gelehrter, die sofort die Gewalt und den Umfang der Bewegung erfassen, ihre wohlthätige Wirkung vorausnehmen, mit Schrecken die falschen Mahnungen der Regierung, die Ausbreitungen des Böbels wahrnehmen. Nachfolgend lassen wir die bezüglichlichen Stellen aus den Briefen vom März 1848 bis Juni 1849 folgen.

Justus Liebig an Friedrich Wöhler:

Gießen, 6. März 1848.

..... Die furchtbaren Ereignisse, die von Frankreich aus Alles aus den Fugen loszureißen streben, haben am Rhein ihren Widerhall gefunden. Alles ist in der größten Aufregung und Spannung; erfüllt hat unter Großherzog *) Preussens, österr. Reichsarmee und Schwärzgerichte, Kanonenbeschuss und, was damit zusammenhängt, bewilligt, und es ist zu hoffen, daß Alles in Ruhe bleibt, wenn der Kurstich von Hessen *) den Krieg nicht beginnt. Einmal im Brand, ist die Verbreitung unvermeidlich. Louis Philipp scheint auf der Ueberfahrt über den Kanal verunglückt zu sein. Wie hat das Schicksal eine Familie schwerer getroffen, als die feinsie. Reich ein Land, wie ein Geschick! Wenn nur Gutzkow *) den Strom nicht dämmen will; hier kann von einem Ueberhand nicht mehr die Rede sein.

Gießen, März 1848.

Bei uns werden jetzt Konzeptionen gemacht, die Alles, was die künftige Rheinische zur erwarten konnte, übertreffen. Das Ministerium wird durchaus geändert werden, und das monarchische Prinzip scheint gänzlich zu unterliegen.

Seine Abhandlung früher zu drucken war unmöglich; die Drucker sind des Zweifels, ob ihnen in der Pressefreiheit eine neue Welt aufgethan worden ist. Wüchsen Tage lang dachte sein Arbeiter aus Krieger, das Wort „Volksbewegung“ brachte die auf die Beine. Die Eger sind sehr gründet; keiner bleibt, wenn seine überkommenen Forderungen nicht befriedigt werden.

Friedrich Wöhler an Justus Liebig:

Göttingen, 12. März 1848.

Auch bei uns ist seit gestern der Zweifel los. Unsere Studenten haben eine kleine Revolution gemacht. Die Aula war gefüllt von Studenten und Professoren durchgehender, heftige Aeußerungen von beiden Seiten, ungehörtes Gerede und Spott — Alles eine

*) Ludwig I. 1830—1848.

*) Friedrich Wilhelm I. 1847—1860.

*) Ernst August, König von Hannover 1837—51.

*) Aus Justus Liebig und Friedrich Wöhler Briefwechsel in den Jahren 1829 bis 1873. Unter Mitwirkung von Dr. Emilie Wöhler herausgegeben von Dr. W. Rothmann. Braunschweig 1888. 2 Bände.

Der Rest-Bestand

in diesjährigen **Frühjahrs- und Sommerkleiderstoffen** ist vom **1. Juli** an
mit **erheblichen Preisermässigungen**

auf **gesonderten Tischen**, eingetheilt in Serien

à Mk. 1., 1.25, 1.50, 2., 2.50

zum **Ausverkauf** ausgelegt.

Langgasse 20. **J. Hertz,** Langgasse 20.

Mit Patentbrenner geröstet ohne Zusatz:
Sehr. Kaffee pr. Pfd. 1.00, 1.20, 1.40 bis Pfd. 2.00.
Billigere Sorten pr. Pfd. 0.55, 0.70, 0.80 u. 90 Pf.
Kaffee pr. Pfd. 24 Pf. Kaffeebohnen pr. Pfd. 26 Pf.
Chocolade pr. Pfd. 75 Pf., vorzügl. Theerigen Pfd. 1.25.
Grabenstr. 3, Möderstr. 19.
J. Schaab, Moritzstr. 15. 8525

Eier! Große frische Bruchstücke per Stück 4 Pf.,
Piedeleer per Stück 2 Pf., Aufschlagerei
per Schoppen 30 Pf., empfiehlt
J. Hornung & Co., Hüfengasse 3.

Apfelwein in Flaschen und Gebinden.
Friedrich Groll,
Goethestrasse 13, Ecke Adolphsallee.
Kelterei: Adlerstrasse 62.
Telephon 505.

Email-Schilder

werden in dem
Wiesbadener Email-Verf
in jeder gewünschten Größe und Form angefertigt. Beschädigte
Schilder werden gut repariert. 7738
Borrühige Hausnummern pro Stück 50 Pf.
12. Maurergasse 12.
3. Wehrgasse 3. 4. Grabenstraße 4.

Wasser-Schläuche
und Hochdruck-Schläuche.

In Qual., rotte u. graue, in allen Dimensionen zum Rasensprengen
und zur Trottoir-Reinigung;
Schlauch-Verschraubungen, Schlauch-Rollen,
Spritzrohre etc.
zu billigen Fabrikpreisen. 6139
Günstige Gelegenheit für Installateure und
Wiederverkäufer.

Tannusstrasse 2. **A. Stoss,** Gummiwaarenhaus.

Special-Portièren-
und
Gardinen-Handlung
von **J. & F. Suth,** Wiesbaden, 7636
Friedrichstrasse 8 u. 10.
Portièren per Shawl von 2.- Mk. an.
Gardinen „ Paar „ 4.50 „ „

Buccol, das neueste antiseptische
Zahn- und Mundwasser,
sehr angenehm und erfrischend; anerkannt vor-
zügliches Präparat à Flac. 1 Mk. allein acht
zu haben in der
Drogerie „Sanitas“,
3. Mauritiusstrasse 3. 8046

Cognac, Deutscher, garantirt
frei von Essenzen und
äth. Oelen, von grossem
Wohlgeschmack u. sehr
zuträglich.
Marke per Flasche Mk. 1.75.
2.-
2.20.
2.50.
Marke Traubenblatt
Franzö. Original-Cognac.
Marke per Flasche Mk. 3.-
3.50.
4.-
4.50.
Gold-Etiqu.
Aechten **Hennessy & de Laage,**
sowie höher, empfiehlt
Friedr. Marburg,
Weingrosshandlung.
Telephon No. 425. Neugasse 1. 8143

Louis Pomy, Goldarbeiter,
am Kochbrunnen, Saalgasse 36.
empfiehlt sein Lager und Werkstatt zu billigen
Preisen bei prompter Bedienung. Ankauf von Gold, Silber,
Juwelen, Zahngebißen. 8047
Trockene Zimmerspäne pro Kasten 2 Mk. 70 Pf. zu
haben Moritzstr. 8 bei **A. Koch.**

Pentnern und Pentnerinnen,

welchen bei dem niedrigen Stande des Zinsfußes daran gelegen ist, ihr Einkommen ganz be-
deutend zu vernehmen, empfehle ich den Abschluß einer sofort beginnenden lebenslänglichen Leibrente bei
der unter Controle und Aufsicht der Staatsregierung stehenden **Medlenburgischen Lebens-Versicherungs- und**
Spar-Bank zu Schwerin, gegründet 1853.

Die Bank gewährt von je Mk. 1000.— Einlage:

bei Eintrittsalter: 50 55 60 65 67
folgende Rente: 74.11, 83.67, 99.26, 117.70, 125.

Für die dazwischen liegenden Alter wird die entsprechende Rente gewährt. Die Rente kann auch in 1/4- und
1/2-jährlichen Raten bezogen werden. Ebenso auch Renten für zwei verbundene Leben. Auszahlung
kostenfrei. Keine Policelosten. Auskunft und Prospekte bei

Adolf Berg, General-Agent, Wiesbaden, Moritzstraße 62.

Total-Ausverkauf

Wilhelm Denster, Oranienstrasse 12.

sämtlicher Sommerwaaren bis zum
30. Juli d. J., als: Compl. Herren-
Anzüge, compl. Saccos, Toppen
und Hosen, Knaben-Wasch-
Anzüge, Blousen und Höschen
zu jedem nur annehmbaren Preis. 8529

Blinden-Anstalt.

Der langjährige, verdiente Richter der Anstalt, Herr
Rentner **Koch-Filius**, hat wegen vorgerückten Alters
sein Amt niedergelegt. An seine Stelle ist Herr Rentner
Philipp Abegg nach Wahl des Vorstandes getreten.
Wir erlauben, wegen Forderungen oder wegen Zahlungen
sich an Herrn **Ph. Abegg**, Grüneweg 2, zu wenden und
bitten dabei zugleich, das seither so vielfältig der Anstalt
beistehende Wohlwollen ihr auch ferner erhalten zu wollen.
Der Vorstand der Blinden-Anstalt. F. 204

Feinste Erfrischungs-Bonbons
in großer Auswahl billigst bei
A. Mollath, Michelsberg 14. 8768

HANSA-LINOLEUM
Linoleum
stets vorrätig bei
Wilhelm Gerhardt,
Tapeten—Linoleum—Wachstuche
3. Mauritiusstr. 3
(am Walhalla-Theater).
Telephon 530. 6061

Garnituren, einzelne Sophas und Sessel in Seiden-,
Gobelin-, Plüsch-, Tadeln- und Moquettebezügen in großer
Auswahl zu billigen Preisen. 7029
Jean Meisner, Möbel- u. Dekorationsgeschäft,
Ecke Moritz- u. Schmalzbergstrasse.

Wachstuche,

Bedertuche, Gummituche, Tischdecken, Unterlagen für
Wohnzimmer u. A. etc. empfiehlt zu Fabrikpreisen 8145

C. Rossel Nachf.,
A. Beck,
Goldgasse 13.

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 308. Abend-Ausgabe.

Mittwoch, den 6. Juli.

46. Jahrgang. 1898.

Wenn sie Dich loben, wenn sie Dich tadeln,
So wolle bedenken:
Ein Lob kann adeln,
Ein Lob kann trüben.
Ist Dir der Tadel unbedeutend,
Frage auch beim Lob: von wem?
Raim.

(4. Fortsetzung.)

Schlaverrei der Schönheit.

Novelle von Dr. J. J. J.

Gestern hatte sie Käthe in D. . . . abgeholt und sie war selbst erstaunt gewesen über die Reife des Mädchens mit einem Bilde, das aus ihrer eigenen Jugendzeit stammte, in ihrem Wohnzimmer hing. Trotz der goldbrothen Haare und der dunklen Augen Käthes war der erste flüchtige Anblick geradezu überraschend ähnlich, namentlich in diesem Augenblick, wo sie das Köpfchen genau in der übermüthig trockenen Manier zurückwarf, die einst der jugendlichen Hedwig eigen gewesen.

Früh Delling leuchtete tief auf und drückte sich wiederholt über Stirn und Augen, als wollte er eine Vision verschwinden. Dann schritt er langsam auf die Veranda zu.

Es dauerte keine Viertelstunde, so hatte Käthe ihren anfänglichen Groll überwunden. Er war doch nicht so übel, der Anblick! Mit welcher Aufmerksamkeit er ihr zuhörte, und wenn er lächelte sah er beinahe hübsch aus.

Sie plapperte von allen möglichen kleinen Erlebnissen und kam sich dabei ungeheuer klug und erwachsen vor.

Manchmal warf er ein Wort dazwischen, im großen Ganzen achtete er aber gar nicht auf den Sinn ihrer welschen Reden, die wie Vogelgezwitscher an ihm vorüber schwirren.

Seine ganze Seele lag in seinen Augen, diesen schönheitsdürstigen Mäulern, die nur dann und wann vergleichend zu der schönen Mutter hinüber schwelften.

Eine seltsame Wundlung ging mit ihm vor. In den letzten vierzehn Tagen hatte sein Herz beim Anblick Hedwigs oft schneller und unruhiger gepolst, als es seit langer Zeit der Fall gewesen, und er hatte sich gern dem Gedanken überlassen, daß der einst krautwoll unterdrückte Augenbraum wieder ausbrechen könnte; aber diese eine Stunde vernichtete dies vollständig. Herz und Verstand unterlagen gänzlich der tausendfachen, blühenden Schönheit dieses Kindes, das ihm wie ein helles Wunder erschien.

Zwanzig Jahre früher vernahmt, ehrsüchtigen Strebens verstanden für ihn, und sein Herz knippte unwillkürlich ba an, wo es vor zwanzig Jahren durch gemaltige Willensanstrengung sich losgerissen. Ihm war, als sehe er die schöne Hedwig vor sich, nur viel schöner, viel feiner, als er sie jemals gesehen, und sein Herz, das durch die Einsamkeit müde geworden, das durch die vielen Kämpfe seine Widerstandskraft eingebüßt, öffnete sich weit dem süßen, beruhigenden Zauber, und Liebe und Lebenslust vereinten sich, um ihn in ihren unsichtbaren, gewaltigen Bann zu ziehen.

Aber nicht nur der Mann, auch der Künstler erwachte mit erneuter Kraft in ihm. Was er seit Wochen vernachlässigt, den packenden Stoff, den Drang zum neuen Schaffen, er war plötzlich da und entfachte die ganze Gluth seiner feurigen Phantasie.

Er sah es deutlich vor sich, das Bild, das ihm sicher volle Befriedigung gewähren würde, denn Schöneres konnte er nimmer finden als diese wunderliche Wiederholung der Natur von Mutter und Kind. „Zweite Jugend“ wollte er es nennen, und es sollte dem Künstler und dem Mann gleichzeitig in Wahrheit eine zweite Jugend bringen.

Eine zweite Jugend! Die ganze hypochondrische Prüffe, durch die er sonst sich und die ganze Welt betrübtete, verschwand und verwandelte sich in das schönste Rosenroth.

Er vergaß, daß er nicht mehr der Jüngling war, dessen beständiges Aushoren ein Mädchenherz so leicht gewann, daß Ruhm und Ehre nebenjähliche Dinge sind gegen den Einfluß äußerer Schönheit, für deren Zauber ein sechzehnjähriges Mädchenauge naturgemäß am empfänglichsten ist.

In dieser Stunde fühlte er sich jung und stark, er wollte ihn kräftig erfassen, den Reiz des Glüdes, nach dem ihm Herz und Lippen dürsteten.

Selbst und stürmisch stieg sein Blut in seine Schläfen, und seine Pulse pochten in dem starken Verlangen, dieses Mädchen an sein Herz zu reißen und es als sein Eigentum zu beanspruchen.

Frau von Senten sah, was in ihm vorging; sie sah die Flamme in seinen Augen, und die Erkenntnis dessen, was sie nachgerufen, grub einen tiefen Stachel in ihre Seele.

Halt! stand sie auf und, den Arm um eine der weinunrannten Verandastützen legend, sah sie nachdenklich in den Garten hinaus.

Heiße Scham überliefte ihre Seele. Sie liebte diesen Mann schon längst nicht mehr und doch war soeben eine, dem Reid verwandte, schmerzliche Bitterkeit in ihr aufgefliegen. Und warum?

Großer Gott! Weil sie sah, wie der Mann, dem sie einst ihr junges Herz entgegengebracht, der sie kaltstimmig verschmäht, den sie trotzdem bemitleidet als ein Opfer seines Ehrgeizes, nun im ersten Augenblick, einem thörichten Knaben gleich, dem Schönheitsschauspiel eines Kindes — ihres Kindes — erlag.

Ja, sie liebte ihn schon längst nicht mehr, im Gegentheil, das Bild eines anderen Mannes beschäftigte seit langer Zeit ihren Verstand und Empfinden, und doch hatte dieses tägliche Beisammensein mit dem Manne ihrer ersten Liebe das Gefühl neu erwacht, das Gefühl, das Mitleids und ein Rest der alten Zuneigung ihr Herz in den letzten Tagen in Unruhe und Zweifel geführt.

Wie schwach und leichtsinnig war sie doch! Aber dies sollte anders werden. Sie konnte einen festen, zuverlässigen Schutz gegen diese Irrungen ihres Herzens, und sie wollte nicht zögern, ihn zu ergreifen.

Sie atmete tief auf und ein sanftes, befreiendes Lächeln umspielte ihre Lippen. Eine Vision erhob sich vor ihren Augen, ein liebes, dunkles Gesicht mit energischen Zügen und dem festen Bild treuer, brennender Augen. Da war nichts Halbes, Schwanendes; es war ein ganzer Mann und sie wußte, daß sie geliebt wurde mit fester, ehrlicher Mannesliebe.

Ihr Herz klopfte schneller beim Gedanken daran. Wie hatte sie sich nur können beeinflussen lassen von dem plötzlich aufstehenden Gespenst ihrer Jugendliebe, von einem Manne, der der Sklave seines Künstlergenies war?

Selbstsames Ding, so! ein Frauenherz! Sie hatte ihren Gatten geliebt, mit der ruhigen, gleichmässigen Liebe, die durch Klugheit erzeugt und durch Güte gestiftet wird. Sie hatte in angenehmem Frieden gelebt und jetzt, wo sie älter wurde, erwachte in ihrer Seele ganz unmotivierter Weise ein nie gekannter Drang nach jenem heißen ertäubenden Glüde, das ihr in ihrer Jugend vorgeleuchtet. Daß sie viel umworden wurde, genigte ihr nicht; sie wollte nicht nur geliebt werden, sondern selbst lieben, mit voller, ganzer Seele, mit all ihrer unverbrauchten, aufgespeicherten Jugendkraft.

Und es gab einen Mann, in dessen Gegenwart ihre Pulse heiß und stürmisch pochten und der der Liebe Schicksal, der ihren Glauben und ihr Vertrauen besaß.

Als hätten ihre Gedanken die Kraft gehabt, den Mann, an den sie eben so lebhaft gedacht, herbei zu zaubern, so hielt eben Oberst von Giese an dem Gartenthore. Er warf seinem Vorfahren die Augen zu und kam dann langsam heran.

Sein Gesicht gerade in diesem Augenblick erfüllte Frau von Senten mit anfänglicher Freude. Es kam ihr vor, als gehörte er zu ihr, als müßten in seiner Nähe alle dunklen Gedanken, alle Aufregungen sich verflüchtigen. Vielleicht las

er diese Gedanken in ihren Augen, denn sein Blick leuchtete auf, und inniger als sonst zog er ihre Hand an seine Lippen.

Oberst von Giese hatte sich etwas zurückgezogen seit Fröh Delling's Hiersein. Eine leichte Entfremdung war zwischen sie getreten. Er gehörte zu jenen Menschen, die jeden Wettkampf ruhig bestehen können, die aber zu stolz sind, um den Gedanken zu ertragen, Jemandem unwillkommen oder gar zudringlich zu erscheinen.

Auch Käthe begrüßte ihn mit der finlich offenerhitzigen Weise, die den Grundton ihres Wesens bildete, und mit der Freude, mit der man einen lieben, alten Bekannten wiedertrifft.

Sie hatte sich schon in den Ferien des vergangenen Jahres ausgezeichnet mit Herrn von Giese, der damals noch Oberstleutnant war, getragen. Er hatte ihr viel mehr als gegeben und sie bestimmte ihn jetzt mit Witten, die Fortsetzung so bald als möglich aufzunehmen. Sein neuer Rang, den er einer ganz besonderen Bravour im letzten Manöver verdankte, genierte sie durchaus nicht! Sein schönes, stolzes Gesicht mit der feinen, schön geschwungenen Nase und den intelligenten Augen war ihr deshalb nicht minder verträut und sympathisch und auch sein Wesen war sich völlig gleich geblieben.

Er scherzte und plauderte mit ihr, und Frau von Senten sah lächelnd dabei. Hier empfand sie keine Spur von dem unangenehmen Gefühl, das sie vorhin Fröh Delling gegenüber überfallen, ganz im Gegenteil: sie freute sich über ihr gutes Einvernehmen, und ein sanftes Glückseligkeit überflügelte sie, das wohlthuende Bewußtsein innerer Zusammengehörigkeit, deren Grundlage ein festes Vertrauen bildet.

Müthig sah Fröh Delling dabei. Zum ersten Mal in seinem Leben überkam ihn ein Gefühl der Eifersucht. Noch gestern hatte er die Idee, ein Dankschreiben im Zeichen und Malen zu veröffentlichen, als abschließende sich gemessen, und jetzt hätte er am liebsten das ganze glückliche Verhängnis für sich allein in Beschlag genommen, und der Gedanke, in dem Oberst ihren gleichberechtigten Freund zu sehen, war ihm geradezu unerträglich.

Liebe und Eifersucht, die er bis jetzt nur als Vasallen des menschlichen Willens betrachtet, zeigten ihm zum ersten Male ihre Macht, und in schmerzhafter Pein empfand er ihren Stachel.

Einige Wochen vergingen. Fröh Delling hatte sich mit fieberhaftem Eifer dem Entwurf und der Ausführung seines neuesten Bildes ergeben. In Frau von Senten's Park hatte er sich ein provisorisches Atelier errichten lassen, und so begünstigt war er von seiner Arbeit, daß er sich kaum die nöthigste Erholung gönnte.

Es bedurfte keiner Sitzung von Seiten Käthes. Der Eindruck war so mächtig gewesen, daß jede Einzelheit deutlich vor ihm stand. Immer schärfer hob sich die schlanke, zierliche Gestalt mit dem hellen, trockenen Antlitz und den großen, schwarzen Augen von der Leinwand ab. Wie einen kostbaren Schatz hütete und verbergte Fröh Delling seine Arbeit. Niemand durfte in sein Atelier eintreten, wie Käthe sein Atelier schäuflich benannte, hineinsehen. Anfanglich brante das junge Mädchen vor Verlangen, hinter das Geheimniß zu kommen, aber dann wurde das vergebliche Wollen ihr langsam und sie fand es viel anständiger, auf ihrem hübschen Pferde, das ihre Mutter ihr geschenkt, Stundenlang in der Alibahn herum zu jagen. Sie machte tiefe Fortschritte in der Reitkunst und war unerträglich in der Inanspruchnahme von Stunden. Meistens dergestalt war es aber weniger das erprobte Kommando des Obersten, als die ganz besonders lehrreiche Methode seines jungen, hübschen Adjutanten, denen sie ihre Erfolge verdankte. In kurzer Zeit war sie so weit, um in Begleitung ihrer Mutter und der beiden Lehrlinge kleine Ausflüge in die Umgebung machen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Wiesbadener Frauen-Verein.

Der Laden des Frauen-Vereins, Neugasse 9, empfiehlt sein Lager fertiger Wäsche, handgeknüfter Strümpfe, Röcke, Mäntel u. dgl. Nicht Vorräthiges wird in kürzester Zeit und bei billiger Berechnung angeliefert. Der Laden ist Mittags von 1-2 Uhr geschlossen. F 205

Kohlen-Consum-Verein.

(Gegründet am 27. März 1890.)

Geschäftslokal: Luisenstr. 24, P. r. Vorräthige und billige Bezugsquelle für Brennmaterialien jeder Art, als: meiste, Kohlen, u. Anthracit, Kohlen, Eisentohlen, Braunkohlen, und Gies-Brickeln, Gold, Aufhändeln. Der Vorstand. F 867

Jede Hausfrau darf

es nicht veräumen, sich von der Güte des

Rotterdamer Java-Kaffee

zu überzeugen, um eine gute Tasse Kaffee zu erhalten. Gleichzeitig

gibt es während der Sommerzeit die Abnahme von 1/2 Pfd. Kaffee bei Frischkaffee angelieferten Zucker und 1/2 Pfd. Zucker per Pfd. zu 26 Pf. ab.

Carl Ziss, Grabenstraße 30, vis-à-vis der warmen Quelle.

20 Pf. Cablan, 1. Ansdm. 25 u. 30 Pf. 8. Neue Schott. Wollhänge, 40. Sardinien in Del Dose 40 Pf. in J. Schaab, Grabenstraße 3, 8799

Zur Einmachzeit:

Kristall-Blassflasche, 1. u. nicht gelobt, 26 Pf., Klüßchen Einmachzeit, 1. u. 2. 30 Pf., Pergamentpapier, Salzfässer (10 Stück), 1. u. 2. 30 Pf., geist, Franzwein (10 Stück), 1. u. 2. 30 Pf.

Oscar Niebert, Taunusstraße 50.

40 Pf. Feinstes Salatöl 40 Pf.

Carl Ziss, Grabenstraße 30. 8808

Haaransfall und Kahlköpfigkeit.

Special-Behandlung und Behandlung für Damen und Herren.

Damen-Kopfwaschen u. dgl. Vorkurs.

Paul Wiesel, Special, Kirchstraße 23, 2. Etg.

Haarfarbe in allen Tönen.

Ausfall gegen Ergrauen der Haare

Enthaarungsdampfer, sofort wirksam u. unschädlich. Mk. 1.00, 1.50.

Ganz umsonst! Unentgeltlich!

doch nicht,

jedoch für den halben Preis werden seine Bijouterien,

Gummiräder, Kämme, sowie verchied. andere Waaren ausverkauft

Neckstraße 10, 1. Etage.

Verkaufsstunden: 9-12 Uhr Vorm. 3-7 Uhr Nachm.

Kilo-Büchse Hertles-Pud 1.50 Mk.

bei Carl Ziss, Grabenstraße 30. 8806

Ein schöner Regenbogen, verschied. Jahre

gänge, von 1875 zum 1898. „Der gute

Stunde“, „Schöner Familienblatt“, „Dohem“ u. „Romanezeitung“

billig zu verkaufen Sonnenbergstraße 42.

Frau Crotto,

deutsche Dechante, empfiehlt ihre seit 22 Jahren in Lüttich, jetzt

von Solhet W. belandende Privat-Entbindungskunst. Specieil für

Deutsche eingerichtet. Verlegt in die Heimat von Belgien findet nicht statt.

Das Waschen, Färben u. Kränkeln

der Strauchfäden nach fröhen. System ist gründlich zu erlernen.

Offerten unter N. O. 542 an den Tagbl.-Verlag.

40 Pf. Pfd. Glanzlackfarben

bei Carl Ziss, Grabenstraße 30. 8804

Wegzugs halber

6 Städte und Aachenstr. 15-20% unter Einkauf ab

zugeben. Anst. der Herrn Wesler, Taunusstraße 35.

zu verkaufen. H. Bauer, Neckstraße 33. 8796

Kellereien

für circa 100 Stck Wein nebst Comptoir und Packraum zu

vermieten. Nach. Neckstraße 2. 4079

Ein Paar mittlerer Jahre, welches hier dauernd

Aufenthalt genommen, sucht zu Spaziergängen

u. dgl. Verkehr gleiches Paar oder Familie. Gest. Offerten

unter N. O. 544 an den Tagbl.-Verlag.

Taschen-Fahrplan

des

„Wiesbadener Tagblatt“

Sommer 1898

zu 10 Pfennig das Stück käuflich im

Verlag, Langgasse 27.

